

Ausland billiger als das deutsche. Nehmen wir einen mittleren Buchtyp, den Roman von zwanzig Bogen. Das Buch kostet gehftet in Deutschland 12—15 M (Verlegerladenpreis) und wurde nach der Verkaufsordnung in der Schweiz anfangs zu 6, jetzt zu 3½ Franken verkauft. In Frankreich sind die Preise für ein solches Buch auf 6—7 französische Franken gestiegen. Es ist nicht wahr, daß diese dem schweizerischen Käufer zum Tageskurs berechnet werden. Vor mir liegt die entsprechende Verfügung der »Société des Libraires et Editeurs de la Suisse Romande«, die bestimmt, daß der französische Ladenpreis zum Kurs von siebzig, d. i. das Doppelte des Tageskurses, umzurechnen ist. Das erwähnte Buch kostet in der Schweiz also etwa 4½ Franken. Nur bei größeren Bezügen wird Zahlung in französischen Franken angenommen, aber mit einem immer noch beträchtlichen Valutazuschlag. Der englische Roman in Leinenbrochüre kostet in der Schweiz heute mehr als das gebundene deutsche Buch: 7½ Franken.

Die wissenschaftlichen Werke sind in Frankreich mindestens im gleichen Verhältnis teurer, und, was wichtiger ist, die Zurückhaltung der wissenschaftlichen Verleger ist unergleichlich größer geworden als in Deutschland. Jüngst ging eine schmerzliche Statistik durch die französische Presse, die den Nachweis brachte, daß ein ungeahnt hoher Prozentsatz der wissenschaftlichen Standard-Werke Frankreichs seit dem Kriege überhaupt im Buchhandel fehlt.

Mehr Selbstachtung! Sagen wir uns doch, daß auch ein Preisunterschied von ein paar Franken die Wertschätzung eines deutschen wissenschaftlichen Werkes im Auslande nicht ernstlich in Frage stellen könnte. Und vor allem mehr Überlegung! Der Bereich des Bücherabsatzes der beiden wetteifernden Länder fällt nur in der schmalen, dünnbevölkerten geistigen Zone zusammen, wo beide Sprachen gleich gut beherrscht werden. Oder will man z. B. glauben, ein holländischer oder skandinavischer Mediziner, der des Deutschen neben seiner Muttersprache genügend mächtig ist, um sein Berufstudium mit deutschen Hilfsmitteln zu fördern, werde nun schnell Französisch lernen, weil die französischen Bücher ein paar Monate lang billiger sind? Sprachstudium nach dem Kurszettel — lächerlich! Aber die unvernünftige Erregung hat erreicht, daß man uns vorwirft, es komme uns gar nicht darauf an, Geist mit geistigen Mitteln zu verbreiten, sondern durch Unterbietung, Dumping! Die Franzosen sind schon beängstigt, die Westschweizer genügend mißtrauisch gemacht, um die deutschen Bücher erst recht nicht zu kaufen, wenn sie zu billig werden. Man wittert »Propaganda«.

Sie sind dann auch sehr rasch billiger geworden. Man beehrte sich, den zu hohen Zwangskurs auf 40 zu ermäßigen. Und übereilte sich, hinzuzufügen, daß damit überhaupt der »Abbau« der Auslandsordnung begonnen habe. Nicht genug mit der Ankündigung des Abbaues; man brachte für besonders mißvergnügte Verleger ein Hintertürchen an, das sich unmerklich zur Bresche erweiterte: wer das Kursrisiko auf sich nehmen wollte, bekam das Recht, nach Gutdünken feste Auslandspreise in der Währung des Verkaufslandes anzusetzen.

Und man wunderte sich, daß kein geschäftlicher Seegang einsetzen wollte. Es blieb nämlich windstill. Man hatte den Käuferstreik geradezu gezüchtet. Wenn »Herr Bünzli« liest, daß die Bücher heute billiger geworden sind, morgen noch billiger und übermorgen überhaupt wieder Freiwild für Valutagläubritter sein werden, so wartet er bis übermorgen. Besonders wenn er seine Herzenswünsche vergangene Weihnachten überreichlich befriedigt hat. Und der Buchhändler stopft sich das Lager nicht voll. Angesichts der fortdauernden Anfechtung der Verkaufsordnung hielt sich der Vorstand des Schweizerischen Buchhändlervereins am 22. November 1920 zu folgender ausdrücklicher Warnung verpflichtet: »Wir empfehlen unseren Mitgliedern dringend, mit Lagerbestellungen sehr zurückhaltend zu sein«.

Die Bücherkäufer wurden in ihrer Zurückhaltung noch bestärkt durch die schwankende Bewertung der Bücher, wie sie die Ansetzung fester Frankenpreise, unter dem sonst maßgebenden Umrechnungskurs, mit sich brachte. Manche Verleger setzten fast jeden Monat neue Auslandspreise fest und bauten schließlich so weit ab, daß der Wert der Verkaufsordnung überhaupt hin-

fällig wurde. Ein besonderer Anreiz für den Buchhändler, sich Lager hinzulegen, und für den Bücherleser, einzukaufen!

Ausgerechnet vor Weihnachten 1920 erschienen dann noch zwei Vertreter der »Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe« in der Schweiz und vereinbarten mit den schweizerischen Buchhändlern, daß der Verkaufskurs vom 1. Februar 1921 an auf 30 erniedrigt werde; das Nachrichtenbureau »Europapress« übermittelte die Neuigkeit pünktlich der Auslandspresse, damit das Publikum wußte, daß es seine Weihnachtskäufe vorteilhaft — zwei Monate verschob.

3. Die nächsten Aufgaben.

Solange die Mark im Ausland unergleichlich weniger gilt als im Inland, solange Spekulation und abgewandertes Kapital ihre internationale Bewertung herabzerrten, bestehen die zwingenden Gründe fort, die zur Schaffung der Ausführordnung für Bücher geführt haben. Mit dem am 1. Februar in Kraft tretenden Umrechnungskurs ist eine Stufe erreicht, die dem deutschen Buche im Ausland ungefähr den Friedenspreis zurückgibt. Ein seltenes Vorrecht vor anderen Waren; aber das immer noch edelste Erzeugnis unserer Wirtschaft verdient es wohl. Eine Stufe tiefer beginnt der Schleuderhandel.

Noch stehen wir vor drei ernsten Sorgen. Wenn dieser Ansaß nicht mindestens auf ein Jahr befestigt wird, kommt kein Vertrauen und keine Stetigkeit ins ausländische Buchgeschäft und bleibt der Absatz weit hinter den gegebenen Möglichkeiten zurück. Sinkt unterdessen der Markkurs, so ist der Schutz um so notwendiger, erreicht er 30, so kann sich die »Außenhandelsnebenstelle« in Wohlgefallen auflösen.

Feste Auslandspreise, die niedriger liegen und das ganze Überwachungs-system kaltsstellen, sind nicht zu dulden. Schon hat in der Schweiz in Schriftsteller- und Verlegerkreisen eine Bewegung gegen diese neue Unterbietung eingesetzt, der die eidgenössische Regierung wenigstens durch hohe Buchzölle entgegenzukommen scheint.

Sie richtet sich noch gegen einen anderen Schaden, der sich zum Skandal auszuwachsen beginnt. Deutschland liefert Österreich seine Bücher, ohne Aufschlag natürlich, hat sich dort aber nicht einer gleichartigen Ausfuhrüberwachung versichert. Seit vorigem Herbst ist die Schweiz mit österreichischen Bücherschiebern überschwemmt, die jedes deutsche Buch zum Marktladenpreis anbieten. An allen Ecken tun sich wilde Buchläden auf, die weit unter den vorgeschriebenen Preisen verkaufen, und mancher kleinere Buchhändler mag auch schon seinen Bedarf beim Schieber decken, um an dem wenigen mehr zu verdienen, was er unter dem gefährlichen Wettbewerb all der Papiergeschäfte und Zigarrenläden noch verkauft. Man kann den Umfang dieses unterirdischen Geschäfts gar nicht überschätzen. Schon Ende November schrieb mir ein schweizerischer Buchhandelsreisender, der einen scharfen Blick für die Marktlage hat: »Ich habe ganze Kataloge mit fogen. Valutaofferten gesehen; sogar Kataloge der deutschen Barfortimente zirkulieren mit Zwischenhandelspreisen. Ich besuchte heute u. a. die sehr gute Buchhandlung von S. in T., die ganz lahmgelegt ist. Wenn einige Sortimente zurzeit noch gehen, so schreibe ich es dem Umstande zu, daß sie besonders lebendige Fühlung mit ihrem Publikum behalten haben und dieses daher von der Schieberkonkurrenz noch nicht genügend Notiz genommen hat. Aber die Preisunterschiede und der Umfang dieser Konkurrenz sind schon derart, daß in kurzer Zeit niemand mehr in einer ordentlichen Buchhandlung ein Buch kaufen wird.« Der Schweizerische Buchhändlerverein schreibt in einer Bekanntmachung vom 10. Januar übereinstimmend: »Wenn die Bücherschiebungen noch längere Zeit fort dauern, werden sie den Ruin des regulären schweizerischen Sortiments herbeiführen«.

Es ist durch eine vorübergehende Sperre zu erzwingen, daß Österreich die Wiederausfuhr deutscher Bücher ohne deutsche Ausfuhrbewilligung verhindert.

Eine dritte wichtige Aufgabe harret der Lösung. Die meisten freien Schriftsteller Deutschlands werden heute nach dem Absatz ihrer Bücher entschädigt. Ihr Verleger hat an einem oft beträchtlichen Teil der Auflagen erhöhten »Valuta«-Gewinn. Nur einige ihrer schweizerischen Berufsgenossen, die ohne Franken-